

um eine gemeinsame Welt zu schaffen, und die Anstrengung, die Einzigartigkeit beider Partner zu bewahren“, stellt *Ephraim Meir* in seinem Beitrag zu innerjüdische Debatten über den Dialog heraus, in dem er ebenfalls die Geschichte der Debatte über den Dialog mit Christen unter religiösen amerikanischen Juden berücksichtigt (299). *Siegfried von Kortzfleisch* verweist in seinem Nachwort auf die kritischen und skeptischen Stimmen zum Dialog, womit sich erneut die Frage stellt, welche Erkenntnisse theologischer Aufklärung tatsächlich angenommen und aufgegriffen werden.

Der facettenreiche Sammelband bietet eine Reihe von interessanten und anregenden Beiträgen und sollte deshalb in keiner einschlägigen Bibliothek fehlen.

Matthias Blum, Berlin

Alexander Kostinskij, **Ein Brief aus dem Paradies. Geschichten aus dem Shtetl.** Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt. Patmos-Verlag, Ostfildern 2012. 112 Seiten mit Glossar und Illustrationen des Autors.

Der jüdische Schriftsteller, Zeichner und Autor Alexander Kostinskij, der schon viele internationale Preise erhalten hat, lebt seit 1992 in München. Mit diesem kleinen, aber inhaltlich großen und gewichtigen Buch beweist er, wie sehr sein Protagonist Recht hat, wenn er sagt, dass fast jede jüdische Anekdote auf einer wahren Geschichte beruht. Die herrlichen Geschichten und Anekdoten aus einer längst vergangenen jüdischen Welt erzählen von der tiefen Mystik der großen jüdischen Zaddikim, von den besonderen Menschen aus dem Shtetl, die so tief in ihrer Tradition verwurzelt waren. Man kann kaum glauben, dass es diese Menschen, die in einer so innigen Symbiose von Vergangenheit und Gegenwart lebten, einst gegeben hat. Und da es diese Welt nicht mehr gibt, können diese „Briefe“ nur aus dem Paradies sein. Menschen, wie die Geschichten erzählende Tante Riwa und der philosophierende Onkel Jefim, der geistreiche Chaim Kaplan und der stille Arontschik und die, die in der Pension „Blauer Drache“ wohnten, waren die vom Autor so herrlich beschriebene Welt. Kaum jemand aus dem Shtetl hat den Krieg überlebt. Tante Riwa und Onkel Jefim wurden als „unwertes Leben“ erschossen. Als der Autor lange nach dem Krieg auf einem Flohmarkt ein altes Fotoalbum entdeckt, das einmal Onkel Nathan Blumenfeld, dem Kunstfotografen aus dem Shtetl Pachomowka gehörte, will er nicht wissen, wie dieses „Souvenir“ aus dem zerstörten Pachomowka auf dem

Flohmarkt landete. Aber er ist sicher, dass sein schachspielender Onkel Jefim und der Goj Pan Mazkowiak im Himmel nebeneinander sitzen werden, nachdem sie zu Lebzeiten überzeugt waren, dass einst jeder in seinem Himmel sein wird, der Jude im jüdischen und der Goj, der Christ, im christlichen.

„Ein Brief aus dem Paradies“ ist ein Buch, in dem es zwischen Juden und Christen keine Grenzen, keine Vorurteile und keine religiöse Kluft mehr gibt, ein Buch aus dem Schtetl, das dazu beitragen könnte, dass auch schon auf Erden ein bisschen Paradies möglich ist.

Maria Stiefl-Cermak, Freiburg

Irene Mildenberger, **Der Israelsonntag – Gedenktag der Zerstörung Jerusalems**. Untersuchungen zu seiner homiletischen und liturgischen Gestaltung in der evangelischen Tradition. Institut Kirche und Judentum, SKI Bd. 22. Berlin 2004. 389 Seiten.

Jedes Jahr am zehnten Sonntag nach Trinitatis gedenkt die evangelische Kirche der Zerstörung des Jerusalemer Tempels. Die verschiedenen Namen – Jerusalemsonntag, Judensonntag, Israelsonntag – zeigen sein besonderes Thema an. Irene Mildenberger hat die homiletische und liturgische Gestaltung des Israelsonntags in der evangelischen Tradition in einer wissenschaftlichen Arbeit untersucht. Schon im Vorwort verweist sie auf eine im Jahr 2002 publizierte Studie von Evelina Volkmann zur Geschichte des Israelsonntags und referiert deren Ergebnisse. Ihre eigenen Analysen hat Mildenberger im Schlusskapitel zusammengefasst.

Die Geschichte des „Israelsonntags“ erweist sich als hoch interessant, und wie die Zerstörung Jerusalems zu verschiedenen Zeiten in der Kirche gesehen wurde ist sehr aufschlussreich. Nicht selten hat man die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 als Verwerfung Israels gedeutet. Erst nach der Schoa wurden manche Aussagen christlicher Theologen über das Judentum als problematisch erkannt: „Der wichtigste Schritt des Umdenkens ist die theologisch begründete Anerkennung der bleibenden Erwählung Israels. Damit kann die Kirche nicht mehr an ihrem alten Selbstverständnis, sie habe das Volk Israel als Gottes Volk abgelöst, also an der sogenannten Substitutionstheorie, festhalten. Sie muss statt dessen nach einer neuen Verhältnisbestimmung von Israel und Kirche fragen“ (309). Die Diskussion um die Gestaltung des Israelsonntags sucht nach Wegen, um antijüdische Vorur-